

VEREINFACHTES DEUTSCH ALS VERSTÄNDIGUNGSSPRACHE

TAMÁS FÁY

Einleitung

Sprachen sind höchst komplizierte Systeme, die meist trotz ihrer ökonomischen Bauweise große Redundanz auf fast allen Systemebenen, allen voran im Bereich der Morphologie, aufweisen. In bestimmten Situationen tendieren Sprachen dazu, von den Sprechern als überflüssig empfundene Merkmale einzubüßen, um ihre Existenz in einem einfacheren, aber voll funktionsfähigen Gewand fortzusetzen. Die Vereinfachung kann sich dabei auf natürliche (unkontrollierte) Weise oder auf künstliche (kontrollierte) Weise realisieren. In dem vorliegenden Beitrag möchte ich beide Simplifizierungsformen mit Beispielen belegen und zeigen, dass die Vereinfachung unabhängig von ihren Auslösefaktoren ähnlichen Schemata unterliegt, was den Schluss nahelegt, dass die Sprecher über eine universelle Fähigkeit verfügen, eine ihnen eigene oder „angelernte“ Sprache nach ähnlichen Mustern zu simplifizieren.

Simplizität vs. Komplexität

Die erste Frage, der man sich bei der Diskussion über sprachliche Vereinfachung stellen muss, ist, wie sich Simplizität und Komplexität definieren lassen. Aufgrund normativ-puristischer Vorstellungen tendieren Nicht-Sprachwissenschaftler dazu, Sprachen aufgrund ihrer vermutlichen Einfachheit oder Komplexität zu beurteilen, ohne eine plausible Erklärung für ihr Urteil geben zu können: So wird Englisch generell als eine einfache Sprache bezeichnet, bei Deutsch gilt aber: „Deutsche Sprache, schwere Sprache.“ Offensichtlich liegt dem Urteil in diesem Fall die Ausprägung morphologischer Merkmale zugrunde: Da im Englischen das morphologische Kasussystem weniger Formen aufweist als im Deutschen, ist es einfacher. Auch Chinesisch wirkt auf viele Europäer befremdend, in dem Fall wird aber meist auf das komplizierte Schriftsystem hingewiesen. Der laienhaft-intuitive Ansatz geht also von unterschiedlichsten Kriterien aus, was einen Vergleich verschiedener Sprachen nicht zulässt. Problematisch ist auch, inwiefern man ganze Sprachsysteme als einfach oder kompliziert abstempeln kann. Wäre das der Fall, könnten Kleinkinder im Erstspracherwerbsprozess „einfache“ Sprachen viel leichter und früher erlernen als „komplizierte“, was aber empirische Untersuchungen nicht belegen. Vielmehr ist es so, dass die Dichotomie Simplizität/Komplexität höchstens in Bezug auf ein Teilsystem der Sprache Gültigkeit besitzt und ein als kompliziert geltendes Merkmal auf einer anderen sprachlichen Ebene durch ein einfacheres Merkmal kompensiert wird (vgl. Molony et al. 1977: 12), was in Folge zu einem ausgewogenen Urteil führt. Aus ebendiesem Grund ist nach dem heutigen Standpunkt der Linguistik die (unter Laien) weit verbreitete Behauptung, dass sich Sprachen im Laufe der Zeit vereinfachen, genauso unhaltbar. Sprachen finden nämlich immer Wege, die „Verluste“ auf eine andere Art und Weise aufzuwiegen. So ist zwar das Tempussystem des Ungarischen im Laufe der Zeit „einfacher“ geworden, doch dafür hat sich ein komplexes Präfixsystem bei Verben zum Teil auch zur Markierung von Temporalität herausgebildet.

Zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Simplizität und Komplexität gibt es verschiedene Ansätze. In der Soziolinguistik befasste sich Bernstein mit dem Zusammenhang zwischen sprachlichen Strukturen und kognitiven Prozessen. Seine als Defizithy-

pothese bekannt gewordene Theorie besagt, dass Sprecher, die über einen elaborierten Code verfügen, imstande sind, über komplexe Sachverhalte nachzudenken und komplexe Äußerungen zu produzieren, während der restringierte Code weniger komplexe Strukturen zulässt. Ein wesentliches Manko seiner Theorie, ist dass sie Rückschlüsse von oberflächlichen Strukturen auf direkt nicht zugängliche kognitive Prozesse zu erlauben scheint, während die Denkprozesse eher der Tiefenstruktur zuzuordnen sind (Bartsch 1973).

Ein funktional argumentierender Standpunkt wird von Franceschini und Klein (2003) vertreten. Zur Bestimmung von Simplizität nehmen sie die Funktion als Tertium Comparationis, weil sie davon ausgehen, dass eine Vereinfachung komplexer Systeme immer zweckgebunden ist und da die Kommunikation durch die Verwendung der *simplified languages* nicht beeinträchtigt wird, beziehen die Autoren eindeutig Position gegen die verbreitete These, dass die Simplifizierungen in den „einfachen Sprachen“ (etwa Lerner-sprachen, Pidgin- und Kreolsprachen, Foreigner Talk, Baby Talk und Telegrammsprache) notwendigerweise mit einem Funktionsverlust einhergehen müssen.: „Sprachen könnten einfacher sein; sie könnten auch einfacher sein, ohne an Funktionalität zu verlieren“ (Franceschini/Klein (2003: 7).

Die von der Prager Schule ausgehende Auffassung über die Markiertheit der Sprachen bietet eine weitere Möglichkeit, sich mit Simplizität und Komplexität zu beschäftigen. Danach ist die unmarkierte Form von allgemeiner Bedeutung oder sie hat eine größere Distribution als die markierte (Lyons 1995: 81). Außerdem kommen unmarkierte Merkmale in den Sprachen der Welt häufiger vor, sie werden im Erstspracherwerb der Kinder früher erworben und gehen im fortgeschrittenen Alter aus pathologischbedingten Gründen später verloren (Mühlhäusler 1974: 76). In den Pidgins etwa wird die markierte Kategorie des Plurals von der unmarkierten Kategorie des Singulars verdrängt. Mit anderen Worten: Sprachen sind je einfacher, desto mehr unmarkierte Kategorien sie aufweisen.

Unter grammatisch-lexikalischem Aspekt, sind Sprache A, Varietät A oder Register A dann einfacher als Sprache B, Varietät B oder Register B, wenn sie über ein wesentlich kleineres Lexikon verfügen und mit weit weniger grammatischen Kategorien auskommen (Ferguson 1981: 12, s. auch Hymes 1985, Mühlhäusler 1974). Auch wenn die Verarmung des Lexikons zwar meist in Begleitung von Vereinfachungstendenzen auf anderen sprachlichen Ebenen erfolgt, gilt diese Art von Simplifizierung zweifelsohne als eines der auffälligsten Merkmale von *simple languages*, wie es von einigen Autoren nachgewiesen wurde (vgl. Hinnenkamp 1982: 24). Die im Folgenden angeführten Beispiele lassen sich im Großen und Ganzen diesem grammatisch-lexikalischen Ansatz zuordnen. Gezeigt werden demnach Äußerungen, die einen kleineren Bestand an grammatischen Kategorien aufweisen, zugleich aber eine von der Standardsprache abweichende Struktur haben. So fallen notwendigerweise Sprachen oder Sprachprojekte außerhalb der Reichweite dieses Beitrags, die zwar über ein reduziertes Vokabular verfügen und mitunter auch von weniger grammatischen Kategorien Gebrauch machen, deren Äußerungen jedoch nicht über die kodifizierte Norm hinausgehen. Esperanto, Basic English und weitere plansprachliche Äußerungen usw. bilden also nicht den Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Die vorgestellten Beispiele lassen sich – grob gesagt – und mangels einer geeigneteren Terminologie – in unkontrollierte und kontrollierte Simplifizierung unterteilen, wobei die Grenzen in manchen Fällen fließend sind, so dass eine strikte Trennung nicht immer möglich ist.

Eine sehr interessante, aber wohl nicht zu beantwortende Frage über die Notwendigkeit sprachlicher Komplexität ergibt sich angesichts der Existenz der *simple languages*: Warum besitzen Sprachen komplexe Strukturen, wenn man auch mit einfachen Mitteln kommunikativ erfolgreich sein kann? Eventuelle Verständigungsprobleme sind nämlich meist auf

Lücken im Lexikon zurückzuführen, und nicht etwa auf eine fehlerhafte Flexionsmorphologie (vgl. Klein 2003: 25). Berühmt geworden ist in dieser Hinsicht Aronoffs (1994: 165) Feststellung: „Die Flexion ist nicht unentbehrlich.“ Mit anderen Kategorien scheint es sich ähnlich zu verhalten: Das unter den DaF-Lernern gefürchtete Artikelsystem des Deutschen ist in vielen Sprachen nicht vorhanden, und auch die einfachen Sprachen sind ein Beweis dafür, dass fehlende oder generalisierte Artikel die Kommunikation keineswegs beeinträchtigen. Einen möglichen Grund für die sprachliche Komplexität liefert Dietrich (2003), nach dem das sprachliche Defizit der Simplifizierung darin besteht, dass Sprecher bei der Dekodierung einfacher Äußerungen stärker auf die Kontextinformationen angewiesen sind, während standardsprachliche Äußerungen auch kontextfrei zu verstehen sind. Auch wenn sich diese Feststellung nicht verallgemeinern lässt, könnten komplexe Strukturen gewiss eine kontextentlastende Funktion haben.

Unkontrollierte Vereinfachung des Deutschen

Unter unkontrollierter Vereinfachung des Deutschen werden im Folgenden Sprachformen verstanden, die sich ohne bewusstes humanes Eingreifen, durch intensiven Kontakt ihrer Sprecher herausgebildet haben. Den hier dargestellten Sprachformen ist gemeinsam, dass sie alle – aber die deutschstämmigen Pidgins in stärkerem Maße – als Verkehrssprachen Einflüsse der Muttersprache ihrer Sprecher an sich tragen.

Pidginisierte Varietäten des Deutschen

Beim Pidgin handelt es sich um eine reduzierte Kontaktsprache, die sich aus zwei oder mehr (meist miteinander nicht verwandten) Sprachen entwickelt und von den Sprechern dieser beteiligten Sprachen als Folge reger Handelsbeziehungen oder in kolonialen Verhältnissen zur gegenseitigen Verständigung als Fremdsprache erlernt wird. Wird eine Pidgin-Sprache zur Muttersprache einer Bevölkerungsgruppe, so spricht man von einem Kreol. Nicht alle Pidgin-Sprachen durchlaufen jedoch diesen Umwandlungsprozess. Die meisten Pidgins haben – wegen der einst ausgedehnten kolonialen Territorien ihrer Mutterländer – Englisch, Französisch oder Portugiesisch als Basissprachen, auf der Basis von Deutsch haben sich nach Hancock (1977: 385) sechs Pidgins herausgebildet: Jiddisch, Gastarbeiterdeutsch, lettisches Deutsch, jugoslawisches Deutsch, Slawo-Deutsch und ein Wolga-deutscher Dialekt. Die einzige kreolisierte Varietät des Deutschen ist nach Mühlhäusler (1984: 28) das in Papua-Neuguinea gesprochene Unserdeutsch.

Über den Status des Gastarbeiterdeutsch als Pidgin wurde viel diskutiert (s. Fáy 2012), im Folgenden wird diese Problematik kurz angerissen. In Bezug auf das Gastarbeiterdeutsch verwendete Clyne (1968) als Erster den Terminus *Pidgin*, nachdem er festgestellt hatte, dass die deutsche Sprache verschiedener Nationen weitgehende Ähnlichkeiten aufweist, die sich u. a. in den folgenden Merkmalen niederschlagen: verblose Sätze, häufiger Wegfall von Artikel, Pronomen, Subjekt und Präpositionen, in Modalverbkonstruktionen fehlten die Infinitivformen usw. Weitere hervorstechende Merkmale waren etwa die Verwendung des Infinitivs anstatt der konjugierten Verbformen, z. B. *Ja, ich nicht viel sprechen deutsch* (Clyne 1968: 132). Fox (1977: 40), der sich größtenteils an Clynes Beschreibung des Gastarbeiterdeutsch orientiert, hält sogar eine Kreolisierung für möglich: „Alle mir zur Verfügung stehenden Beweise zeigen an, daß Gastarbeiter-Pidgindeutsch ein klassisches Pidgin ist. Vergleiche mit anderen Pidgins führen zu dem Vorschlag, daß man auf eine beginnende Kreolisierung in der GAP Sprachgemeinschaft achten sollte [...]“

Im Mittelpunkt der Diskussion standen dabei nicht nur sprachliche Ähnlichkeiten zwischen „echten“ Pidgins und dem Gastarbeiterdeutsch. Auch in außersprachlicher Hinsicht wurden Parallelen bestätigt oder dementiert wie etwa in Meisel (1975 und 1977), der es für verfehlt hält, das Deutsch ausländischer Arbeiter als eine Pidgin-Sprache zu bezeichnen. Die von Hymes (1985) und Bickerton (1973) festgestellten Kriterien zur Etablierung eines Pidgins seien im Falle des Gastarbeiterdeutsch nur teilweise erfüllt. So sind die Kontakte zwischen Ausländern und Deutschen zu intensiv, was für die Herausbildung einer Pidgin-Sprache eher hinderlich ist, vielmehr könnten bilinguale Sprachgemeinschaften entstehen. Zudem kann nach Meisel bei den ausländischen Arbeitern nicht von einer homogenen Gruppe die Rede sein, was ebenfalls einer Pidginisierung gegensteuert. In sprachlicher Hinsicht ist nur die Simplifizierung als Pidgin-Merkmal im Gastarbeiterdeutsch vorhanden, eine Sprachmischung liegt aber nicht vor. Daher schlägt er vor, das Deutsch ausländischer Arbeiter als eine ethnische Varietät des Deutschen zu bezeichnen.

Foreigner Talk

Mit Foreigner Talk wird die durch grammatische und/oder paralinguistische Modifikationen gekennzeichnete sprachliche Anpassung der Muttersprachler an die vermeintlichen kommunikativen Bedürfnisse eines nichtmuttersprachlichen Adressaten bezeichnet. Diese sprachliche Erscheinungsform kommt meist in Kommunikationssituationen zum Einsatz, die durch ein markantes Kompetenzgefälle zwischen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern gekennzeichnet sind. Der Foreigner Talk wird dabei meist als ein Kontinuum betrachtet (vgl. Hinnenkamp 1982), das in Abhängigkeit von verschiedenen außersprachlichen Faktoren durch große Variation gekennzeichnet ist. Das Merkmalspektrum umfasst dabei leicht veränderte Diskursmerkmale (erhöhte Stimme, größere Frequenz von Fragen usw.) an einem Pol und eine grammatisch stark entstellte und simplifizierte Sprache am anderen Pol (fehlende Endungen, falsche Deklination usw.), z.B. *Du Lehrling sagen: Bier holen* (Meisel 1975: 41). Weitere Merkmale sind etwa (s. dazu ausführlich Fáy 2012): Nichtkennen der formalen, höflichen und distanzierten Anredeform *Sie*; viele floskelhafte Begriffe wie *kaputt*; fremdsprachliche Stereotype wie *amigo*; Ausfall, Einebnung und Erstarrung von Flexionsendungen; Verwendung standardabweichender Infinitive anstelle der flektierten Form; Tilgung des bestimmten und unbestimmten Artikels.

Ferguson (1975) unterschied beim Foreigner Talk zwei Verwendungsweisen: Den primären Foreigner Talk (*primary use*) beschränkte er auf authentische Kommunikationssituationen, wie sie oben beschrieben wurden. Den sekundären Foreigner Talk (*secondary use*) weitete er auf alle Fälle aus, bei denen auf die modifizierte Sprache zwischen Muttersprachlern und Anderssprachigen Bezug genommen wird (vgl. Mühlhäusler 1986: 109). Es geht also um die (mündliche oder schriftliche) Wiedergabe der „entstellten“ Redeweise von Fremdsprachigen oder des Radebrechens von Muttersprachlern gegenüber Fremdsprachigen (meist in literarischen Texten), vgl. folgenden Dialog in Ulrich Birkners Kurzgeschichte mit dem vielsagenden Titel „Deutsche Bosse nix soziale“:

»Was is ... gibt nie nix mehr Milch, Chef ...? Wollen mal sehen, ob nie nix mehr Milch gibt. Habe ich Frau und habe ich Kinder und keine viele Geld. Und Arm in Schlinge, weil Maschine nix gut. [...]»
 »Drago, sei lieb, keine Milch mehr kriegen. Aber du gute Arbeiter. Ich dich brauchen. Du kriegen von mir jede Tag Zeitungen. [...] Du alles ins Haus bekommen. Gut für dich und für Frau und Kinder. Ich alles bezahlen, jeden Tag, solange du hier.« (Alberts 1973: 53–54)

Streng genommen stellt der sekundäre Foreigner Talk ein Beispiel für die kontrollierte Vereinfachung des Deutschen dar, da in diesem Fall die Modifizierungen vom Autor bewusst vorgenommen wurden. Der Grund dafür, dass die sekundäre Verwendung dennoch in diesem Abschnitt thematisiert wird, ist, dass viele Autoren einen engen Zusammenhang zwischen primärem und sekundärem (literarischem) Foreigner Talk annehmen, wie dies bereits an anderer Stelle (Fáy 2012) ausführlich behandelt wurde.

In kolonialen Verhältnissen wird der Foreigner Talk häufig als ein möglicher Grund zur Herausbildung der Pidgins gesehen. Diese Annahme liegt etwa Bauers (1975: 44) Konzeption zugrunde: In Kolonialsituationen benutzen die Europäer gebrochenes Englisch oder Französisch in der Annahme, dass sie von ihrem Gesprächspartner leichter verstanden würden. Diese wiederum versuchen mit der gleichen Absicht ähnliche Simplifizierungen vorzunehmen, so dass sich langsam eine voll funktionsfähige Sprache herausbildet, die den Foreigner Talk als Input hatte. Das Heidelberger Projekt (1975, 1977) trägt der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen dem ihrer Meinung nach schon pidginisierten Gastarbeiterdeutsch und Foreigner Talk auch terminologisch Rechnung: Für den Foreigner Talk der deutschen Sprecher benutzen sie den Terminus *pidginisierte Varietät des Deutschen* (PVD) und das Gastarbeiterdeutsch bezeichnen sie als *Pidgin-Deutsch*. Letzteres wurde später von vielen Autoren kritisiert und zum Teil missverstanden, die Autoren betonten jedoch, dass *Pidgin-Deutsch* im Falle des Gastarbeiterdeutsch „nicht im strengen Sinne des Terminus *Pidgin* verwendet [wird], der für spezifische Sprachkontaktsituationen in Kolonialländern entwickelt worden ist.“ (HFP 1975: 81) Das Wort soll lediglich ausdrücken, dass sowohl Gastarbeiterdeutsch als auch die Pidgins infolge eines Kooperationszwanges, einer kommunikativen Notwendigkeit erlernt werden.

Kontrollierte Vereinfachung des Deutschen

Die ersten Versuche, in Sprachen zum Zwecke der Vereinfachung künstlich einzugreifen, reichen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zurück, als kein Geringerer als René Descartes in einem Brief im Jahre 1629 die Idee einer künstlichen Verkehrssprache zum Ausdruck bringt. Seitdem haben sich mehrere Kunstsprachen als überlebensfähig erwiesen, z.B. Volapük oder Esperanto, von dem kurz nach seiner Entstehung renommierte Wissenschaftler (z.B. August Leskien) behaupteten, dass es zum Scheitern verurteilt ist (vgl. Baumann 1915: 36). Andere Kunstsprachen sind in Vergessenheit geraten (Novilatin, Universal usw.). Anfang des 20. Jahrhunderts gab es nach Baumann (1915: 24) weltweit schon ca. 60 Sprachprojekte.

Die deutsche Sprache wird von Nicht-Sprachwissenschaftlern gern als sehr schwer bezeichnet – eine Behauptung, die z.B. auch bei Mark Twain Bestätigung findet, als er sich 1897 in seiner berühmte Rede in Wien mit dem Titel „Die Schrecken der deutschen Sprache“ über das Deutsche lustig macht und sogar Empfehlungen zu seiner Vereinfachung an die Hand gibt. An einer Stelle heißt es bei ihm: „Der Erfinder dieser Sprache fand große Freude daran, sie auf alle denkbar mögliche Art und Weise zu verkomplizieren“¹ (Twain 1880: 15). So ist es nicht verwunderlich, dass wie fast alle Weltsprachen auch das Deutsche nicht von solchen Vereinfachungsversuchen „verschont“ blieb. Im Folgenden werden drei deutsche Kunstsprachen vorgestellt, die alle Anfang des vorigen Jahrhunderts entwickelt wurden. Auf Dauer war keiner dieser Versuche von Erfolg gekrönt, was wieder einmal be-

¹ The inventor of the language seems to have taken pleasure in complicating it in every way he could think of.

weist, wie schwer es ist, sprachliche Änderungen auf Druck von außen durchzusetzen, zumal wenn sie wissenschaftlich fundierte Grundlagen entbehren und nicht selten auf falschen Einsichten beruhen. Die sprachlichen Merkmale der drei Kunstsprachen werden weiter unten in einem gesonderten Abschnitt erörtert.

Vereinfachtes Deutsch

Das vereinfachte Deutsch von Oswald Salzmans (1913) ist ein Versuch, die deutsche Sprache volkstümlicher und dadurch leichter erlernbar zu machen. Salzmanns kämpferisch-naiver Ton, der heute in wissenschaftlichen Kreisen kaum akzeptiert würde, war damals nicht unüblich und wohl kriegsbedingt zu erklären. Sein erklärtes Ziel war es, die schon damals bestehende Weltherrschaft des Englischen zu brechen und aus der deutschen Sprache die Sprache aller Völker zu machen. Das Deutsche sei nämlich zu schwer und könne von niemandem erlernt werden, es wird deswegen sehr gehasst, was letztendlich auch das ganze Deutschtum gefährdet: „Wenn wir Deutschen in der Welt so sehr gehaßt werden, so können wir den traurigen Umstand fast ganz als die Schuld der Sprache betrachten.“ (Salzmans 1913: 74) Die von ihm vorgeschlagenen Vereinfachungen führten m.E. zu einem aus heutiger Sicht völlig verkomplizierten Sprachungetüm, das wohl auch damals wenig Befürworter fand. Ein erklärtermaßen großes Verdienst dieser Kunstsprache bestand darin, dass sie gegenüber dem Standarddeutschen mit weniger Buchstaben auskam, vgl. das folgende Beispiel mit 98 Buchstaben im Standarddeutschen und 77 Buchstaben im vereinfachten Deutsch:

Vereinfachtes Deutsch (Salzmans 1913: 145):

Ty jelt fon tijs stylys war pikelpen e fylselmel seltsam nitst
ynt leigt aas mit elfpien = 77 pylxstalps.

Standarddeutsch:

Ein seltsam geschnitzter, mit Elfenbein ausgelegter Fußschemel war
jedem dieser Stühle auszeichnend beigegeben.

(98 Buchstaben)

Wie auch schon an diesem Beispiel ersichtlich, zeugen ironischerweise sowohl das vereinfachte Deutsch als auch das im folgenden Abschnitt vorzustellende Weltdeutsch von einem starken Einfluss des Englischen, das die Erfinder jedoch zu verdrängen suchten.

„Weltdeutsch“

Ähnlich wie Salzmans verfolgt auch Adalbert Baumann mit dem von ihm entwickelten Weltdeutsch das Ziel, der Vorherrschaft des Englischen ein Ende zu setzen. Den Misserfolg sämtlicher Kunstsprachen führt er darauf zurück, dass sie alle auf romanistischer Grundlage, d.h. auf der Basis einer bereits absterbenden Sprache (Latein), entstanden sind. Deswegen soll nach Baumann das Deutsche zur Weltsprache werden. In seiner jetzigen Form ist es jedoch nicht erlernbar und der Ausländer „bringt es nur zu einem Radebrechen lächerlichster Art“ (Baumann 1915: 52) Eine Vereinfachung schien für ihn unumgänglich und sollte mithilfe des Mittelhochdeutschen erfolgen. Das folgende Beispiel soll eine kleine Kostprobe von Salzmanns Sprachprojekt geben:

Weltdeutsch (Baumann 1915: 99):

Ok t Esperanto sein heut in begrif su teil(en) t shiksal fon Wolapik su verswind(en) in fersenkun u swar as fershidene grunda, besonder infolge seine spraklie mangel-haftikeit, wele hawen gefiret suglei su ferhengenis-fole streitikeita u spaltuna fon seine anhangera, wele befedden sik heut af heftiste.

Standarddeutsch:

Auch das Esperanto ist heute im Begriff, das Schicksal von Volapük zu teilen und in der Versenkung zu verschwinden und zwar aus verschiedenen Gründen, vor allem aber infolge seiner sprachlichen Mangelhaftigkeit, die zugleich zu verhängnisvollen Streitigkeiten und Spaltungen seiner Anhänger geführt hat, die sich heute aufs heftigste befenden.

„Kolonialdeutsch“

Eine besondere Rolle war für das von Emil Schwörer konzipierte Kolonialdeutsch vorgesehen. Schwörer wollte eine Verkehrssprache mit Deutsch als Grundlage für die Kommunikation zwischen (deutschen) Plantagenbesitzern und Eingeborenen (wie er sie nennt) in den damaligen afrikanischen Kolonien Deutschlands entwickeln. Das folgende kurze Textbeispiel, das Schwörer in einen authentisch wirkenden Dialog einbettete, soll das Kolonialdeutsch veranschaulichen:

Kolonialdeutsch (Schwörer 1916: 56):

Plantagenbeamter: „Bist du bei unsere Pflanzung? Kannst du Deutsch?“

Eingeborener (intelligent): „Ja, wohl, bana. Ich bin bei Ihre Pflanzung. Ich kann Deutsch. Ich kann sagen Alles in Deutsch und ich kann nun verstehen alle Menschen seit 4 Wochen.“

Typisch für das Kolonialdeutsch ist das auch sprachlich reflektierte asymmetrische Verhältnis zwischen den Sprechern (Anrede des Eingeborenen mit *Du*), ansonsten erinnert noch dieses Sprachprojekt am weitgehendsten an die Bezugssprache. Abgesehen von der besonderen Rolle des Kolonialdeutsch ging es auch Schwörer in erster Linie darum, „dem deutschen Einfluss und Handel neue große Gebiete zu erschließen“ (Schwörer 1916: 5). Mithilfe einer vereinfachten Sprache könnten nämlich die Deutschen einen erfolgreichen Konkurrenzkampf gegen die als Hauptgegner bezeichneten Engländer führen, deren Sprache durch ihre Einfachheit, leichte Erlernbarkeit und Verbreitung dem Deutschen weit überlegen ist.

Sprachliche Merkmale der deutschen Kunstsprachen

Im Folgenden sollen einige wesentliche Merkmale der deutschen Kunstsprachen nach linguistischen Bereichen vorgestellt werden.

Rechtschreibung/Schrift: In Bezug auf die Rechtschreibung wird das Prinzip „Schreibe wie du sprichst, und sprich, wie du schreibst“ angewendet, d.h. die im Deutschen recht vielfältigen Laut-Buchstaben-Zuordnungen sollen vereinheitlicht werden. Gefordert werden u.a. die Kleinschreibung von Substantiven (mit einigen Ausnahmen) und die Abschaffung der damals noch verbreiteten Frakturschrift.

Morphologie: In den Kunstsprachen gibt es kein Genus, die Artikel werden zwar beibehalten, aber in einer stark vereinfachten Form: *t* (gesprochen *ter*) für den bestimmten Arti-

kel (*t kind*) und *eine* für den unbestimmten Artikel (Weltdeutsch und Kolonialdeutsch), im vereinfachten Deutsch von Salzmann gibt es sogar nur einen einzigen Artikel *ti* (für *die*). Die Substantive sind in der Form nicht veränderbar, im Plural bekommen sie eine einheitlich Endung (*-a* in Weltdeutsch, *-s* im vereinfachten Deutsch, *-en* im Kolonialdeutsch). Alle Verben werden schwach gebeugt. Im Präsens werden sie meist in der Infinitivform verwendet (Weltdeutsch und Kolonialdeutsch), betonte Präfixe werden nicht abgetrennt: *Er fortgeen mit seine fater* (Weltdeutsch). Adjektive haben die Endung *-e* und sind formkonstant (Weltdeutsch und Kolonialdeutsch).

Syntax: In der Syntax der Kunstsprachen gibt es nur einige Veränderungen. Die Satzstruktur ändert sich nicht wesentlich, subordinative und koordinative Sätze kommen gleichermaßen vor, vorgeschlagen werden aber kurze Sätze (Kolonialdeutsch). Die Verb-Letzstellung wird jedoch kategorisch abgeschafft.

Lexikon: Die Vereinfachung des Lexikons wird in den Sprachprojekten von Baumann und Salzmann überhaupt nicht thematisiert, weil diese Kunstsprachen auch zum Ausdruck komplexer Äußerungen von Muttersprachlern dienen sollten und nicht nur zur Kommunikation im interkulturellen Bereich bestimmt waren. Das Kolonialdeutsch war jedoch für die auf alltägliche, konkrete Sachverhalte beschränkte Kommunikation mit Eingeborenen vorgesehen. Daher besteht „[...] der wesentliche Vorzug des K.D. [...] in der Zurückführung des ungewöhnlich reichen deutschen Wortschatzes auf ein gewisses für das Verständnis erforderliches Mindestmaß“ (Schwörer 1916: 44). Er schildert sehr detailliert, auf welche Weise der Wortschatz reduziert werden soll. Es werden nur Wörter übernommen, die nicht durch andere ersetzt werden können (*Sache, machen, gut*) oder für die Eingeborenen leicht auszusprechen sind. Die Wörter werden in zwei Gruppen unterteilt: Gruppe I umfasst die notwendigsten Wörter für Anfänger (z.B. *Mensch, Arbeit*), Gruppe II zielt auf die Bedürfnisse der Fortgeschrittenen (*Donner, angreifen*).

Zusammenfassung

Die in den vorangehenden Abschnitten vorgestellten vereinfachten „Varietäten“ des Deutschen sind aus den unterschiedlichsten Gründen entstanden: Pidginsprachen, darunter das Gastarbeiterdeutsch, fungieren in der interkulturellen Kommunikation als Verkehrssprachen und weisen Einflüsse der beteiligten Sprachen auf. Der Foreigner Talk ist als Register eine kontextbedingte Anpassung an die Sprechweise einer fremdsprachigen Person. Die Kunstsprachen hingegen sind auf einen bewussten Versuch ihrer Schöpfer zur Simplifizierung des Deutschen zurückzuführen und bilden somit ein ideales Gegenbild zu den unkontrollierten Vereinfachungsprozessen. Sie haben auch verschiedene Entwicklungswege eingeschlagen, trotzdem ist ihnen gemeinsam, dass sie alle – mit mehr oder weniger Erfolg – auf eine einfachere Verständigung zwischen den Kommunikationsteilnehmern abzielen. Die mehr oder weniger exemplarische Darstellung dieser simplifizierten Sprachformen erlaubt zwar keine weitreichenden Schlussfolgerungen, doch lässt sich angesichts übereinstimmender Merkmale (Tilgung des Artikels und bestimmter Endungen, Verarmung des Flexionssystems, Vermeidung peripherer lexikalischer Elemente usw.) die Hypothese wagen, dass die Sprecherkompetenz nicht nur die Generierung wohlgeformter Sätze erlaubt, sondern auch die Fähigkeit umfasst, dass die Sprecher imstande sind, eine natürliche Sprache – abgesehen von individuellen und kontextbedingten Parametern – nach ähnlichen Mustern zu vereinfachen. Um diese Hypothese zu verifizieren, sind jedoch weitere Untersuchungen erforderlich.

Literatur

ALBERTS 1973

ALBERTS, Jürgen et al. (Hrsg.): *Stories für uns*. Frankfurt, Fischer, 1973.

ARONOFF 1994

ARONOFF, Mark: *Morphology by Itself*. Stems and Inflectional Classes. Cambridge–Mass.: Massachusetts Institute of Technology, 1994.

BARTSCH 1973

BARTSCH, Renate: Gibt es einen sinnvollen begriff von linguistischer komplexität? In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. 1.1, 6–31, 1973.

BAUER 1975

BAUER, Anton: *Die soziolinguistische Status- und Funktionsproblematik von Reduktionssprachen*. Bern–Frankfurt, Lang, 1975.

BAUMANN 1915.

BAUMANN, Adalbert: Wede. *Die Verständigungssprache der Zentralmächte und ihrer Freunde, die neue Welt-Hilfs-Sprache*. Diessen vor München, Jos. C. Hueber, 1915.

BICKERTON 1973

BICKERTON, Derek: *Pidgins and Creoles*. Seminar at the 1973 LSA Linguistic Institute at Ann Arbor. Michigan, 1973.

CLYNE 1968

CLYNE, Michael: Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter. In: *Zeitschrift für Mundartforschung*. 35, 130–139. 1968.

DIETRICH 2003

DIETRICH, Rainer: Inwiefern kann Sprache einfach sein? In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Vol. 33, No. 131, 55–75. 2003.

FÁY 2012

FÁY, Tamás: *Sekundäre Formen des Foreigner Talk im Deutschen aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht*. Tübingen, Gunter Narr, 2012.

FERGUSON 1975.

FERGUSON, Charles Albert: Toward a Characterization of English Foreigner Talk. In: *Anthropological Linguistics*. Vol. 17, No. 1, 1–14, 1975.

FERGUSON 1981.

FERGUSON, Charles Albert: ‚Foreigner Talk‘ as the Name of a Simplified Register. In: *International Journal of the Sociology of Language*. 28 (Foreigner Talk), 9–18, 1981.

FOX 1977

FOX, James A.: *Implications of the Jargon/Pidgin Dichotomy for Social and Linguistic Analysis of the Gastarbeiter Pidgin German Speech Community*. In: Molony, Carol–Zobl, Helmut–Stölting, Wilfried (Hgg.). *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen*. Kronberg/Ts., Scriptor, 40–47. 1977.

FRANCESCHINI–KLEIN 2003

FRANCESCHINI, Rita–KLEIN, Wolfgang: Einleitung. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Vol. 33, No. 131, 5–7. 2003.

HANCOCK 1977

HANCOCK, Ian F.: *Appendix: Repertory of Pidgin and Creole Languages*. In: Valdman, Albert (ed.). *Pidgin and Creole Linguistics*. Bloomington, Indian University Press, 362–391, 1977.

HFP 1975

HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT „Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik“ (HFP) 1975. Zur Sprache ausländischer Arbeiter: Syntaktische Analysen und Aspekte des kommunikativen Verhaltens. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Vol. 5, No. 18, 78–121.

HFP 1977

HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT „*Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik*“ (HFP) 1977. Die ungesteuerte Erlernung des Deutschen durch spanische und italienische Arbeiter. Eine soziolinguistische Untersuchung. Osnabrück: Fachbereich 7, Kommunikation/Ästhetik der Universität Osnabrück (=Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Beiheft 2).

HINNENKAMP 1982

HINNENKAMP, Volker 1982. *Foreigner Talk und Tarzanisch*. Eine vergleichende Studie über die Sprechweise gegenüber Ausländern am Beispiel des Deutschen und des Türkischen. Hamburg, Buske.

HYMES 1985

HYMES, Dell H.: *Introduction* [to Part III]. In: Hymes, Dell H. (ed.). *Pidginization and Creolization of Languages*. Proceedings of a Conference Held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968. Cambridge, University Press, 65–90, 1985 [1971].

KLEIN 2003

KLEIN, Wolfgang: Wozu braucht man eigentlich Flexionsmorphologie? In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Vol. 33, No. 131, 23–54, 2003.

LYONS 1995

LYONS, John: *Einführung in die moderne Linguistik*. München, C. E. Beck, 1995.

MEISEL 1975

MEISEL, Jürgen M.: Ausländerdeutsch und Deutsch ausländischer Arbeiter. Zur möglichen Entstehung eines Pidgin in der BRD. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. Vol. 5, No. 18, 9–53, 1975

MEISEL 1977

MEISEL, Jürgen M.: *The language of foreign workers in Germany*. In: Molony, Carol–Zobl, Helmut–Stöltzing, Wilfried (Hgg.). *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen*. Kronberg/Ts., Scriptor, 184–212, 1977.

MOLONY–ZOBL–STÖLTING 1977

MOLONY, Carol–ZOBL, Helmut–STÖLTING, Wilfried (Hgg.): *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen*. Kronberg/Ts., Scriptor. (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 26), 1977.

MÜHLHÄUSLER 1974

MÜHLHÄUSLER, Peter: *Pidginization and Simplification of Language*. Canberra, Australian National University, 1974.

MÜHLHÄUSLER 1984

MÜHLHÄUSLER, Peter: Tracing the Roots of Pidgin German. In: *Language and Communication*. Vol. 4, No. 1, 27–57, 1984.

SALZMANN 1913

SALZMANN, Oswald: *Das vereinfachte Deutsch*. Die Sprache aller Völker. Leipzig, Oswald Salzmänn, 1913.

SCHWÖRER 1916

SCHWÖRER, Emil: *Kolonialdeutsch*. München, Hubers, 1916.

TWIN 2010

TWIN, Mark: *The Awful German Language*. Berlin, US-Botschaft Berlin, 2010 [1880].